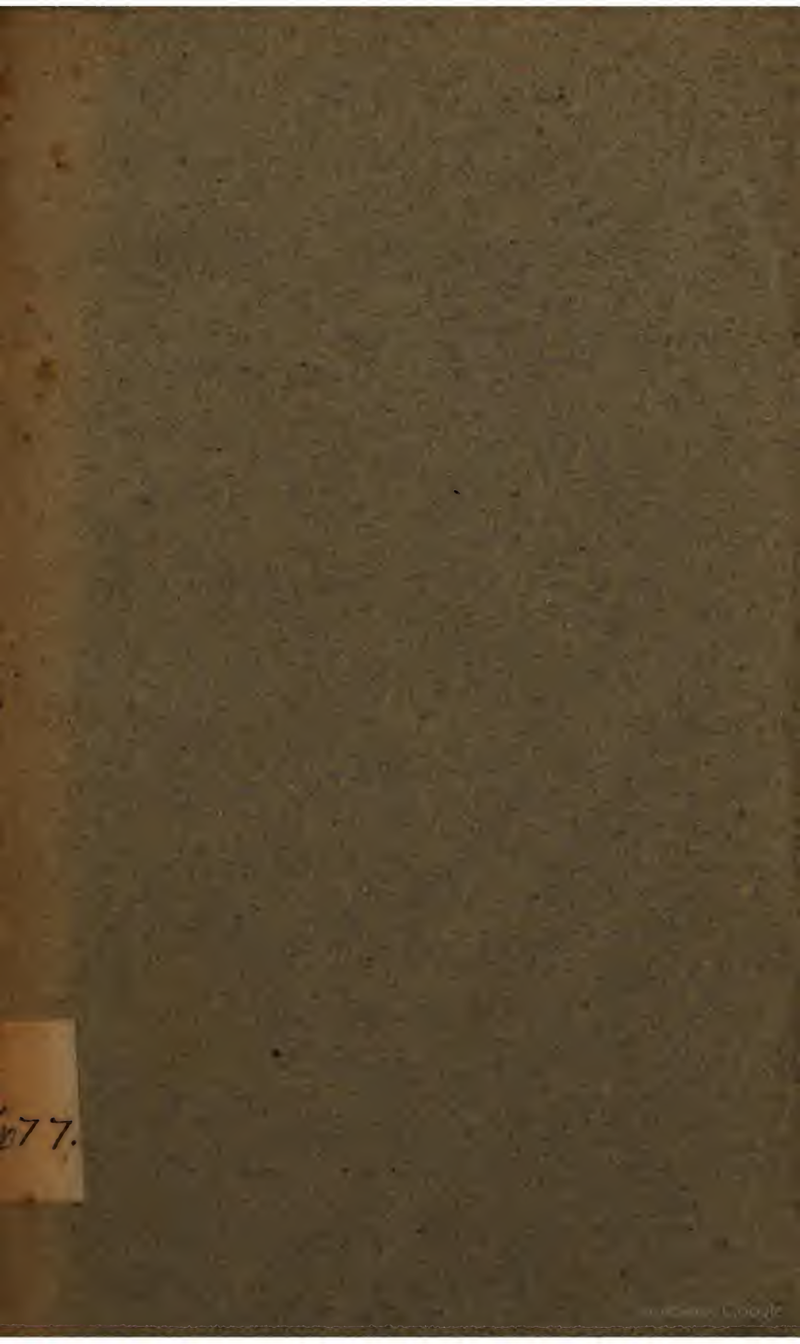




8.

Lebensgeschichte

Herrn

Johann Rudolf Tschiffeli,

Stifter

der ökonomischen Gesellschaft in Bern.

Verfaßt

von

Sigm. [und] Wagner von Bern,

Mitglied der ökonomischen Gesellschaft.

Der ökonomischen Gesellschaft vorgelesen und von Derselben zum Drucke erkennt, den 4. Januar 1808.

Bern, 1808.

Gedruckt bey Wittwe Stämpfli.

Einige der wichtigern Züge die in dieser Biographie vorkommen, sind aus einem Aufsatze geschöpft, welcher im zwölften Heft des Schweizerischen Museums, im Jahrgang von 1790, steht, und betitelt ist: Beyträge zu einem Ehrengedächtnis weyland Herrn Chorschreibers Tschiffeli.

Den

Hochgeachten und Hochgeehrten

Herren, Herren

Präsident und Mitgliedern

der

ökonomischen Gesellschaft in Bern.

Ihnen, Hochgeachte und Hochgeehrte Herren, nehme ich die Freyheit, die Lebensgeschichte des Stifters unsrer Gesellschaft zu widmen.

Der gleiche Geist, welcher den Stifter derselben beseelte, belebt noch immerfort auch Sie.

Sind gleich unsre Mittel zum Wirken vermindert, unsre Kräfte geschwächt, und auch die Zeit-Umstände uns weniger günstig; so ist dennoch der Wunsch nützlich zu seyn, bey uns noch immer gleich lebhaft, und das Bestreben das Glück und den Wohlstand unsrer Mitbürger und Mitmenschen zu vergrössern, noch immer der einzige Zweck unsrer Gesellschaft.

Der Verfasser.

Wenn es schön und geisterhebend ist den Lebenslauf eines ausgezeichneten Gelehrten und Denkers, von dem die Welt Weisheit und neue Kenntnisse lernte, zu verfolgen, oder den eines Staatsmanns, welcher durch seine Regierung ein Volk beglückte, oder den eines Helden, der mit seinem Blute die Freyheit seines Vaterlandes vertheidigte; so ist es, wenn gleich weniger glänzend dennoch eben so nützlich und nicht minder herzerquickend, das Leben eines treflichen Bürgers zu kennen, der als wahrer Menschenfreund, mit rastlosem Eifer und reiner Gemeinnützigkeit, über seine Zeitgenossen und über die Nachwelt Glück und Wohlstand verbreitete.

Wenige Menschen sind bestimmt den erstern in ihrem hohen Fluge zu folgen; aller Menschen Pflicht ist es dem letztern, soviel nur immer möglich, ähnlich zu werden.

Kaum wird die Geschichte unsrer Vaterstadt, kaum die irgend eines Landes ein schöneres Vorbild eines solchen treflichen Bürgers aufstellen, als dasjenige ist, das wir in dem edlen Stifter unsrer Gesellschaft verehren. Noch leben mehrere seiner Zeitgenossen, wir sehen sogar

einige seiner Freunde hier in unserm Zirkel, die Zeugen von desselben seltnen Verdiensten, liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden waren; diesen zur angenehmen Rückerinnerung, uns übrigen zur Dankerweckung und zum nachahmungswürdigen Beyspiele sey das schwache Gemälde gewidmet, welches diese Stunde uns von dem schönen Leben unsers unvergeßlichen Mitbürgers darstellen soll.

Johann Rudolf Tschiffeli stammte, von väterlicher sowohl als von mütterlicher Seite, aus einem Geschlechte her, welches seit mehrern Jahrhunderten im Freystaat Bern blühet und aus welchem ununterbrochen Mitglieder an der Regierung dieses Landes Antheil hatten. Sein Vater war Johann Rudolf Tschiffeli, des grossen Raths und Landvogt zu Wangen; seine Mutter, Susanna Dorothea Tschiffeli, war Tochter Baltasars Tschiffeli, Landvogts zu Gottstatt.

Aus der Ehe dieser beyden Elteren gleichen Geschlechtnamens, waren mehrere Kinder entsprungen, von welchen unser Johann Rud. Tschiffeli das älteste war. Sein Geburtstag fiel auf den zwölften Dezember des Jahres 1716.

Seine erste Jugend brachte Tschiffeli zu Rheineck im Rheinthal zu, allwo sein Vater einige Zeit das Amt eines Kanzlers bekleidete. In diesem damals von aller Hilfe zu einer gebildeten Erziehung beynahe ganz entblößten Lande, war unser Jüngling genöthiget sich selbst zu bilden und einzig aus Büchern seinen Unterricht zu schöpfen. Kaum war dieses einigermassen geschehen, kaum war er sich selber einiger Kräfte bewußt, da entwickelte sich schon bey ihm sein Lieblingshang nützlich zu seyn, und bewog ihn anstatt dem Reize der Jugend-

Freuden nachzuhängen, seinen jüngern Brüdern und Schwestern den Mangel zu ersetzen, den er selbst so sehr empfunden hatte; er ward ihr Lehrer in allen den Wissenschaften oder vielmehr Kenntnissen, welche zu jener Zeit zu einer bessern Erziehung erfordert wurden. Unterricht in der Religion, in den alten Sprachen, in der Geschichte, der Erdbeschreibung, und in den Anfangs-Gründen der Arithmetik und Geometrie ward die ernste und tägliche Beschäftigung des eifrigen Jünglings.

So floß seine Jugend dahin, bis zu der Zeit da sein Vater im Jahr 1734 Rheineck verließ, um von dem ihm zugefallenen Amt eines Landvogts zu Wangen Besitz zu nehmen. Da durch diese Veränderung die ganze Familie ihrer Vaterstadt näher gebracht wurde, so waren nun auch Hilfsmittel zu einer guten und vollständigen Erziehung der jüngern Geschwister leichter zu finden, und der ältre Bruder ward denselben also auch entbehrlicher.

Unser nun ungefehr achtzehn Jahr alte Jüngling, begab sich daher auch bald auf Bern; nm daselbst seiner Vaterstadt und seinem Vaterlande von nun an seine Kräfte zu widmen, und seine durch einen feurigen Geist und emsiges Nachdenken erworbene Kenntnisse seinen Mitbürgern und sich selbst n ü t z l i c h zu machen. Anfänglich arbeitete er als Freywilliger (volontaire) in der Staats-Canzley und in den Büreaus einiger andrer Regierungs-Behörden; durchgehends zeichnete er sich durch seine Fähigkeit und durch seinen Eifer in oft sehr verwickelten und zugleich Geduld und Geschicklichkeit erfordernden Geschäften aus; seine Verdienste und sein einfaches und anspruchloses Benehmen erwarben ihm daher auch bald und fortdaurend die Liebe und Achtung sowohl seiner Obern als die seiner Mitarbeiter.

Im Jahr 1747 starb Tschiffelis Vater und auch seine Mutter folgte ihrem Gemahl in kurzer Zeit darauf in die Ewigkeit. Der Schmerz ihrer Kinder, besonders ihres ältesten Sohns, über diesen Verlust war so tief und so aufrichtig als man es von einem solchen Sohn gegen innigst geliebte Elteren erwarten konnte. Dieser Schmerz aber blieb nicht unthätig sondern zeigte sich bald auf die edelste Weise wirksam. Statt Glücksgütern hatten nemlich Tschiffelis Eltern ihme vier noch hilfsbedürftige Geschwisterte hinterlassen; diesen wollte er nun als Stellvertretter der Verstorbenen, ganz Vater werden und jede Sorge für sie auf sich nehmen.

Nicht lange vor dem Hinschied seiner Eltern hatte Tschiffeli, im Jahr 1745, sich verheyrathet. Margaretha Steck, Herrn Johann Friederich Steck, Landvogt zu Trachselwalds Tochter, hatte ihm in Folge einer gegenseitigen edlen und zärtlichen Neigung ihre Hand gegeben, und von dem Tag an da Tschiffeli sie zur Gattin erhielt, bis zu dem da der Tod sie auf kurze Zeit trennte, haben beyde miteinander, während drey und vierzig Jahren, eine ganz ausgezeichnet glückliche Ehe geführt, welche, so zu sagen, nie war getrübt worden, und aus welcher ein Segen von acht Kindern, fünf Söhnen und drey Töchtern entsprungen war, die samtlich schon von erster Kindheit an die glücklichen Eigenschaften ihrer Eltern an sich zu erkennen gaben.

Als neuangehender Hausvater und kurz darauf als elternloser, nun schon mit vier, an Kindesstatt angenommenen, Geschwisterten beladener Sohn, befand sich nun Tschiffeli, wie gesagt, in einer nichts weniger als sorgenfreyen ökonomischen Lage. Zum Unglück für ihn, und

für andre, schlug noch eben zu dieser Zeit der Umstand dazu, daß bey der Regierungs-Ergänzung von 1745, zu welcher ohne dieses, sowohl seine Geburt, seine Verdienste als besonders die Liebe und Achtung seiner Mitbürger ihn ohne Zweifel bestimmt hätten, ihm einige Monate an dem zur Wahlfähigkeit festgesetzten Alter mangelten; durch welche Zufälligkeit er sich denn, wenn auch nicht für immer, doch für den beträchtlichen Zeitraum von zehn Jahren, der Aussicht beraubt sahe, einen seinen Fähigkeiten angemessenen, bedeutenden Wirkungs-Kreis und zugleich eine nicht geringe Quelle zu Verbesserung seiner Glücksumstände zu erhalten.

Dennoch schlug dieser ungünstige Umstand seinen Muth nicht danieder. Sein angeborner Hang zur Thätigkeit und zum nützlich seyn, seine Liebe und seine Pflichten, als Ehemann nnd Bruder gegen seine Gattin und Geschwisterte, gaben ihm Trieb und Kräfte auch in einer minder glänzenden Sphäre Talente und Tugenden zu entwikeln, durch welche jede Stuffe bürgerlicher Rangordnung sich selbst adelt und jeder erhabnern sich gleich setzt.

Um die dreyfache Bürde eines eignen Haushalts, einer drückenden väterlichen Erbschaft, und der Versorgung vier adoptierter Kinder, aber leichter tragen zu können, entschloß sich Tschiffeli, von nun an der praktischen Rechtsgelehrsamkeit sich zu widmen; als einem Beruff und einem Erwerbszweige, durch welchen ein Mann von Talenten und von edler Seele, sowohl seinen Mitbürgern vom größten Nutzen seyn als auch seinen eignen Vermögenszustand auf eine eben so rühmliche als reichliche Weise äufnen konnte.

Auch in diesem Fach unterschied sich Tschiffeli bald von vielen seiner Berufs-Kollegen durch Uneigennützigkeit und klare, deutliche und auf humane Grundsätze des Rechts gegründete Führung der Geschäfte, und erwarb sich dadurch in kurzem den verdienten Ruhm eines eben so einsichtsvollen als gewissenhaften Rechts-Gelehrten. Nicht nur Privat-Personen sondern selbst die Regierung wußten in kurzem seine Fähigkeiten nicht nur zu schätzen sondern auch zu benutzen. Er ward daher von Letzterer bey der Umarbeitung der Bernischen Civil-Gesetze zu Rath gezogen und hatte an der Verfertigung derselben keinen geringen Antheil.

Im Jahr 1755, als die wichtige und damals sehr einträgliche, Stelle eines Sekretärs des obersten Ehegerichts in Bern verledigt wurde, bewarb sich Tschiffeli, dem ein sicheres und bestimmtes Einkommen in seiner Lage sehr wünschenswerth seyn mußte, um diese Versorgung. Es erforderte diese Stelle, in mehr dann einer Rücksicht einen eben so einsichtsvollen und klugen als sittlichen und doch humanen Mann. Alle diese Eigenschaften besaß Tschiffeli in einem nicht gemeinen Grade. Die Regierung, welche davon selbst am besten überzeugt war, gab daher demselben den Vorzug vor mehrern Mitbewerberen und belohnte dadurch einigermassen die schon damals nicht geringen Verdienste desselben um den Staat und das allgemeine Beste. Von dieser Zeit an bekleidete Tschiffeli diese Stelle ununterbrochen bis zu seinem Tod, während dem langen Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren, mit der größten Geschicklichkeit und Treue. Er hatte während dieser Folge von Jahren häufig das seinem Herzen unschätzbare Vergnügen unglücklichen Opfern des Leichtsinns

oder auch selbst des Lasters, als ein ächter und milder Menschenfreund, durch seine Verwendung und seinen Einfluß bey dem Tribunal dessen Geschäfte er führte, ihr trauriges Loos minder streng und drückend zu machen, oder dieselben gar durch seine freundschaftlichen Zusprüche vom Wege des Verderbens zurückzubringen. In jeder Stelle und in jedem Amt, wohin die Vorsehung den Menschenfreund setzt, weiß derselbe Rathgeber des Verirrten und Helfer des Unglücklichen zu werden; selbst da wo der Hartherzige oft nur Gelegenheit zu Ausübung von strenger Richter-Pflicht und zu Bestrafung findet.

So viele Arbeit nun auch mit der neuen Stelle, die Tschiffeli jetzt versahe, verbunden war, so fand derselbe dennoch bald daß sie für seinen natürlichen Thätigkeits-Trieb nicht hinreichte. Er beschäftigte sich daher schon damals nicht nur mit dem heissen Wunsche sondern bald auch mit den Mitteln den Zustand der sogenannten Heymathlosen, deren Anzahl in dem Canton sich auf mehrere Tausende belief, und deren traurige und unsichere bürgerliche Lage er schon als Rechtsgelehrter und jetzt als Ehegerichtschreiber am besten einsehen mußte, sicherer und ihr Loos, als Landeskinder, gleich dem der übrigen Bürger des Cantons glücklicher zu machen. Seine Wünsche und Bemühungen mißlangen ihm nicht; die Regierung hörte seine Vorschläge mit Beyfall an, ließ dieselben durch ihn und eine eigends aus Ihrer Mitte dazu ernennte Commißion ausarbeiten, und, anfänglich zwar nur noch als Versuch, in Wirklichkeit setzen, nachher aber da der Erfolg dieselben als ihrem Zweck entsprechend bewährte, durch Gesetze und eine besondere dazu organisierte Einrichtung, als bleibend festsetzen. Unzählbare Fa-

milien haben seither durch diese Anstalt ein festes Loos in der bürgerlichen Einrichtung unsers während langen Jahren ausgezeichnet glücklichen Vaterlands erhalten; und sie und ihre Kinder segnen den Stifter ihres Glücks und die Regierung die sie beschützet.

Auch die Verbesserung der ehemaligen Consistorial-Gesetze beschäftigte Tschiffelis Thätigkeit im Stillen. Alle Fälle, welche ihn seine Erfahrung als Sekretär und seine Kenntnisse als Jurist für unzweckmäßig und irrig einsehen liessen, bezeichnete er sich nach und nach, rügte sie bey vorfallenden Anlässen und schlug Verbesserungen vor. Aus allem diesem entstand zuerst bey dem Ehegerichts-Tribunal die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Aenderung in den bisherigen Consistorial-Gesetzen und nachher die wirkliche Umschmelzung derselben und die Abfassung einer neuen Ehegerichts-Satzung, durch eine von der Regierung eigends dazu beauftragte Behörde mehrerer einsichtsvoller Staatsmänner; woraus denn jene Sammlung von gerechten und milden Verordnungen entstand, welche die ersten Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft so weise als fest gründet und welche während mehr dann fünfzig Jahren allen Ehegerichts-Tribunalien des ganzen Landes zur Regel diente; deren gerechter und doch zugleich milder Geist auch hoffentlich immer fortwähren wird, wenn schon veränderte Zeiten und Sitten es nothwendig machen sollten, in den Formen Abänderungen zu treffen.

Eine herrschende Neigung zu den Beschäftigungen des Landlebens, welche jeder bessern Seele angeboren zu seyn scheinet, weil solche eigentlich die erste und natürlichste Bestimmung aller Menschen sind, gesellte sich bey

Tschiffeli schon von früher Jugend an, zu aller seiner übrigen Thätigkeit. Ihm, als einem weisen Denker, konnte nicht entgehen, daß sowohl das reinste Glück des Privatmanns, als auch die festeste Wohlfahrt der gesellschaftlichen Verbindungen und der Staaten, ursprünglich und eigentlich auf den Beschäftigungen und auf den Künsten des Landbaus beruhen, und daß diese hinwieder, wenn sie daurend seyn sollen, sich auf eine richtige Theorie und auf eine reine und emsige Praktik gründen müssen. Als einem warmen und unermüdeten Menschenfreund konnte ihm daher auch nichts eifriger am Herzen liegen, als der Wunsch, in seinem Vaterland diese erste und nothwendigste aller Wissenschaften, die Wissenschaft des Landbaus, die damals daselbst noch sehr unentwickelt war, auf jede nur mögliche Weise zur Ausbildung und zur Vollkommenheit zu bringen; und die wahren Grundsätze derselben dann bey allen Landbaueren, vom reichen Güterbesitzer an bis zum geringsten Tagwner, in Befolgung und bleibende Ausübung übergehen zu machen. Im vollsten Maße gelang dem edlen Manne sein höchster und lebhaftester Wunsch, und dieser Theil von Tschiffelis Wirksamkeit ist die glänzendste Seite und Epoche seines Lebens. Die Früchte des Saamens den er damals ausstreute, sind nicht nur in seinem Vaterland geblieben, sie haben sich über alle Länder Europens, ja über die ganze Erde ergossen: die Denkmäler davon sind nicht nur die unzählbaren Gesellschaften seither, zu Aeufnung des Landbaus überall verbundener Menschenfreunde, die er mittel- oder unmittelbar stiftete, die vortreflichen zahllosen Schriften, die diese Gesellschaften herausgaben und ihren Mitbürgern auf die uneigennützigste Weise mittheilten; sondern das schönste und glänzendste Denkmal seiner dießörtigen Bemühungen und Ar-

beiten, sind der Flor und die Wohlhabenheit von Millionen glücklicher Landleute, der erhöhte Reichthum und Abtrag unsrer Felder und Fluren, und die zum öffentlichen Wohlthun bereicherten Vorraths- und Schatzkammern der Staaten und der Regierungen.

Diese edle und heisse Neigung zum Landbau bewog Tschiffeli schon im Jahr 1759 die Errichtung einer landwirthschaftlichen Gesellschaft in Bern, durch die öffentlichen Blätter, vorzuschlagen. Sein Vorschlag fand, sowohl bey seinen edeldenkenden Mitbürgern, als auch bey vielen Menschenfreunden, in- und ausser Lands, sogleich grossen Beyfall. Zahlreich ward um Beytritt und um mehr und minder enge Verbindung mit dieser nützlichen Stiftung von allen Seiten geworben. Ein engerer Ausschuß bildete sich und trat zusammen; Pläne, mehr und minder ausführlich, wurden zu einer zweckmäßigen Organisation der Gesellschaft entworfen; der vorzüglichste derselben, den Tschiffeli selbst verfertiget hatte, wurde einmüthig angenommen; die ersten Mitglieder zu einer grössern Gesellschaft eingeladen, und in einer Zusammenkunft, welche den 5. Januar 1761, unter dem Vorsitze Tschiffelis, Platz hatte, nahm die, seither unter dem Namen der ökonomischen Gesellschaft in Bern, nun während bald fünfzig Jahren, durch ganz Europa rühmlichst bekannte Vereinigung Bernischer Menschen- und Landbau-Freunde ihren Anfang *).

*) Die ersten Mitglieder oder vielmehr Mitstifter der ökonomischen Gesellschaft waren: Die Herren König D. J., von Tavel von Montbijou, von Grafenried von Burgistein, Karl Ludwig Manuel und Nikl. Eman. Tscharner. (Herr von Haller ward erst den 18. Februar 1762 Mitglied der Gesellschaft.) Man versammelte sich gewöhnlich ein- bis zweymal wöchentlich.

Schon im nehmlichen Jahre erschienen mehrere Hefte wichtiger landwirthschaftlicher und andrer, durch praktische Gemeinnützigkeit sich auszeichnender Aufsäze; meistens von Mitgliedern der Gesellschaft selbst verfaßt und auf Kosten der Gesellschaft selbst, zugleich in deutscher und in französischer Sprache im Druck herausgegeben. Nicht wenige Aufsäze dieser ersten und aller folgenden, nunmehr auf vier und zwanzig Bände angestiegener Hefte, erhielten in kurzem in allen Ländern von Europa den Ruhm klaßischer Abhandlungen, und galten bald nach ihrer Erscheinung, und gelten jezt noch, so zu sagen, als Geseze in den Fächern die sie betreffen. Tschiffeli war Verfasser mehrerer dieser Aufsäze, die jeder aufgeklärte Landwirth kennt und besizt. Die Anpflanzung künstlicher Grasarten, besonders aber der Kleebau, die Stallfütterung, die Düngung des Bodens mit Gyps, die Aufhebung der Gemeinweidigkeit, eine bessere Benuzung der Möser, eine ausgedehntere Anbauung des Flachses und eine bessere und feinere Bearbeitung desselben, waren die vorzüglichsten Gegenstände, welche schon damals seine Feder so wie nachher auch am meisten seine praktische Landwirthschaft beschäftigten; und die alle, wie schon gesagt, durch seinen unermüdeten Eifer, seither reiche Quellen des Glücks und des Wohlstandes unsers Landes geworden sind.

Preise von bedeutenden Summen wurden gleich anfänglich, so wie nachher, bis auf heute noch, jährlich, von der Gesellschaft zusammengeschossen und als Aufmunterung und Belohnung für diejenigen Personen ausserhalb der Gesellschaft ausgeschrieben, welche über irgend einen nicht unwichtigen Theil der Landwirthschaft neue Kennt-

nisse schriftlich bekannt machen würden. Trefliche Arbeiten sind während vielen Jahren durch dieses Mittel hervorgerufen und allgemein verbreitet worden. Die Regierung durch alle diese edlen Anstrengungen einer Privatgesellschaft gerührt, unterließ nicht, derselben zu mehrern Mahlen ihre Zufriedenheit und Achtung zu bezeigen, und beehrte dieselbe auch mehrmals, zu Unterstützung ihrer Absichten, mit Beyträgen, die eines solchen Gebers würdig waren.

Zahlreiche Gesellschaften aus allen Theilen und Enden Europens schlossen sich auch in kurzem an die in Bern neuerrichtete ökonomische Gesellschaft an. Die königliche Landbau-Gesellschaft in London, die in Paris, die in Lyon, in Leipzig, in Hamburg, in Stockholm und viele andere aus- und inländische dergleichen Gesellschaften mehr unterhielten mit der in Bern regelmässigen Briefwechsel. Männer von der höchsten Berühmtheit suchten an um als Mitglieder der Gesellschaft in Bern angenohmen zu werden. Ein Baron von Bernstorf, erster Minister des Königreichs Dänemark, Tempelmann, erster Sekretär der königlichen Landbau-Gesellschaft in London, Mirabeau der berühmte Ami des hommes, Büffon, die beyden Bernoulli, Linneus in Upsal, Voltaire, der geistvolle und aufgeklärte Prinz Ludwig Eugen von Wirtemberg, der alle Wissenschaften liebende Fürst Xavier Lubomirsky und hundert andre berühmte Männer mehr stuhnden bald in dem Verzeichniß der ausländischen eigentlichen Mitglieder der Gesellschaft und besuchten zum Theil die Versammlungen derselben persönlich.

Hätte Tschiffeli in seinem ganzen Leben sonst nichts bedeutendes gethan, als den Grund zu der Bernischen ökonomischen Gesellschaft gelegt; so würde er

schon

schon allein dadurch den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachwelt verdient haben; aber er hat noch eine Menge andere Titel an die Erkenntlichkeit dieser beyden.

Um mit dem Studium der Theorie der Landwirthschaft auch die Praxis derselben zu verbinden und selbst Versuche zu machen und Erfahrungen zu sammeln, hatte Tschiffeli, ungeachtet seiner sehr mäßigen Vermögens-Umstände und seiner anwachsenden Familie ein beträchtliches, aber in ziemlich vernachläßigtem Zustand sich befindliches Landgut zu Kirchberg, ungefehr vier Stunden von Bern, erkauft. Mit Einsicht und Eifer beschäftigte, so viel seine sonstigen Geschäfte es ihm erlaubten, er sich die Grundsätze der Landwirthschaft die ihm die Lektur oder sein eignes Nachdenken als nützlich und ausführbar anzeigten, daselbst nun in Wirklichkeit zu bringen; früh und spät sah man ihn auf dem Felde selbst die Arbeiten seiner Taglöhner vorschreiben und leiten; schlechtes Land verbessern, jedem Boden die ihm angemessenste Kultur anweisen, die ihm zuträglichste Art von Dünger geben, fremde Bebauungsarten versuchen, eigene ersinnen und wenn sie gelangen, bekannt machen, die Instrumente der Landwirthschaft verbesseren oder neue vorschlagen, mit einem Wort alles thun was ein kenntnißreicher thätiger Geist nur immer erfinden konnte, um im Kleinen und Grossen Verbesserung des Landbaus und Aeufnung seines Ertrags zu erzielen.

Die meisten seiner Versuche gelangen, wie denn beynahe alles gelingt, wozu Eifer und Verstand sich gemeinschaftlich die Hände bieten. Dürre Anger verwandelten sich in kurzer Zeit in lachende Wiesen, steinigte bisher

verlassene Felder trugen goldene Erndten, mit Früchten prangende Baumgärten zeigten sich da, wo noch vor weniger Zeit mit Moos und Unkraut bedecktes Land gewesen war. Fremde und Einheimische, Landleute nnd Städter kamen die neuen Schöpfungen zu sehen. Der Urheber derselben machte sich eine Freude daraus, alle, ohne Unterschied des Standes, freundlich aufzunehmen, und jedem die Wege und Mittel, wodurch und womit er zn seinen Zwecken gelanget, ohne die geringste Zurückhaltung irgend eines Umstands, bekannt zu machen.

In wenigen Jahren hatte Tschiffeli auf diese Weise ein Gut das er um den Preis von zwölftausend Bern-Pfunden erkauft, und durch nachherige, etwann auf die nehmliche Summe ansteigende, Käufe erweitert hatte; auf den Werth von zwey und siebenzig tausend Pfund (*) gebracht, um welchen Preis er solches im Jahr 1770 auch verkaufte. Es hatte dieses Gut anfänglich einen gänzlichen Mangel an Wasser; Tschiffeli brachte durch Nachsuchen nicht nur einen schönen Brunnen und Weyer zum Wässern auf sein Land, sondern er verschaffte auch zu gleicher Zeit dem Dorfe Kirchberg mehrere öffentliche laufende Brünnen von gesundem Wasser. Aus einem weitläufigen achthundert Jucharten haltenden Landbezirk, die Altwyden genannt, welcher durch Gemeinweidigkeit im elendesten Zustande war, hat Tschiffeli, durch Aufhebung des Weidgangs, Einführung des Kleebaus und der künstlichen Grasarten, durch Anwendung des Gipses als Dünger und andrer dergleichen Mittel, eine unendliche herrliche Wiese gemacht, wo die Juchart heute mit achthundert bis tausend Franken bezahlt wird, da das

(*) 46 7/8 Louisd'or machen tausend Bern-Pfund.

nehmliche Land, als Tschiffeli nach Kirchberg kam, kaum hundert Franken die Juchart galt. Ein Kapital von achtzigtausend Franken ward also durch ihn auf mehr dann eine halbe Million erhöht, dem Staat ein Zehnd-Ertrag von sonst zehn Louisd'or zehnfach vermehrt, und die Wohlhabenheit von fünf Gemeinden sehr nahmhaft vergrössert.

Nach dem Gute zu Kirchberg besaß Tschiffeli ein zweytes zu Moos-Seedorf, einem Orte, nur zwey Stunden von Bern entlegen, dessen Einwohner beynahe sämtlich in der größten Unwissenheit, Rohheit und im äussersten Elend lebten. Tschiffeli lehrte diese Menschen ihr Moosland tröcknen und anpflanzen, ihre Waldungen besser besorgen, ihre Wiesen verbessern, ihren Haushalt ordentlicher führen; so daß dieses Dorf heute viele reiche Gutsbesitzer und nur wenige hilflose Einwohner zählt; Sitten sind daselbst an die Stelle von Trunkenheit und Verwilderung, Glück und Zufriedenheit an die Stelle von Elend und Verzweiflung getretten. Alles dieses war das Werk eines einzigen aufgeklärten und thätigen Menschenfreundes! war das Werk Tschiffélis!

Entdeckte unser Landwirth durch seine Versuche irgend etwas neues nützliches und auf unser Land anwendbares in irgend einem Zweig der landwirthschaftlichen Wissenschaften; so war es seine erste Angelegenheit, seine neuen Kenntnisse jedermann bekannt zu machen. So entstuhnden jene treflichen Aufsätze und Abhandlungen, die er, wie schon bemerkt worden, nach und nach der Sammlung der Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Bern einverleibte. (*)

(*) Da der Verfasser dieser Biographie gesinnet ist, ein räsonniertes Verzeichniß aller gedruckten und nicht gedruckten Schrif-

Bey allen diesen Beschäftigungen und Arbeiten war nicht Gewinnsucht nicht Streben nach Lob und Berühmtheit die Triebfeder. Alle diese egoistischen Beweggründe, die leider heute zu Tage — und von Tag zu Tag mehr — beynahe die einzigen Hebel und der einzige Sporn zu aller Thätigkeit sind, waren Tschiffelis edlerer Seele so viel als unbekannt. Nur allgemeiner und wahrer Nutzen, nur Streben nach Wahrheit und Beförderung und Erhöhung allgemeiner Glückseligkeit belebten und unterhielten seine unermüdete, rastlose Thätigkeit. Verlust, eigene Aufopferungen kosteten ihn nichts, wenn er nur hoffen konnte, daß der Saame den er auswarf, andern, früh oder spät, reiche Früchte bringen werde. O möchten doch solche Gemüther wieder zahlreicher bey uns erscheinen, oder wenigstens öffentlich auftretten, und dadurch der so engherzigen Denkungsart unsrer Zeiten wieder jenen Charakter von Groß-Sinn und Edelmuth nachfolgen lassen, den wir heute zu Tage beynahe nur noch an den ausgezeichneten Menschen früherer Zeiten bewundern.

Die Glücksumstände unsers Menschenfreundes hatten daher durch alle diese Unternehmungen, Versuche und Arbeiten sich eben nicht sehr gebesseret. Wie seine angenommenen Kinder, seine oder jüngeren Geschwisterte, nach und nach heranwuchsen und versorgt wurden, so wurde deren Stelle in ihres Pflegevaters Haus durch eigene Kinder besetzt; deren Anzahl beynahe mit jedem Jahre wuchs und deren Versorgung mit jedem Jahre auch kostbarer

---

ten dieser Gesellschaft herauszugeben; so verspart er bis dahin, umständlicher über Tschiffelis schriftstellerische Arbeiten einzutretten. Eine Biographie darf nicht in eine detaillierte Abhandlung ausarten.

wurde. Aber gleich als hätte der Himmel für das Glück desjenigen sorgen wollen, der nur für das Glück andrer lebte, so geschah, daß im Jahr 1770 Tschiffeli, welcher von Freunden aufgefordert, ein Loos in einer ausländischen Lotterie genommen hatte, jetzt durch einen der besten Gewinnste eine Leibrente von tausend Louisd'ors zufiel. Seine eigne Freude über diesen unerwarteten Glücksfall, der ihm nicht nur die Sorgen für seine Familie erleichterte sondern ihm auch neue Mittel zu nützlichen Unternehmungen verschafte, schien aber kaum so groß zu seyn, als es die Theilnahme seiner Freunde und seiner Mitbürger bey diesem Anlasse war. Vornehme und Geringe, Bekannte und Unbekannte, fielen dem allgemein geliebten und geschätzten Mann auf offener Strasse, mit Herzlichkeit um den Hals und bezeugten ihm ihre Freude so aufrichtig als wenn er der leibliche Bruder von allen seinen Mitbürgern gewesen wäre. Nichts hatte den Würdigen während seinem ganzen Leben mehr gerührt als dieser wahre und unverstellte Ausdruck von der Liebe seiner Mitbürger und Mitmenschen; dieser Beweiß ihrer Achtung und ihres Wohlwollens war ihm weit mehr werth als die paar tausend Thaler jährlicher Einkünfte die ihm die Glücksgöttin zugeworfen hatte.

Weder seine Thätigkeit noch seine übrige Denkungs- und Handlungsart wurden durch diese Veränderungen seines Vermögenszustandes im geringsten aus ihrem bisherigen Gang gebracht. Er sagte im Gegentheil seinen Kindern schon am nehmlichen Tage und wiederholte ihnen solches nachher noch öfters: daß er diesen Zufall eher für sein größtes Unglück statt für ein Glück ansehen würde, wenn sie dadurch im mindesten sollten veranlasset werden,

weniger arbeitsam und weniger bescheiden zu seyn als bisher. Er selbst schien, seit diesem Augenblick beynahe noch mehr Eifer und noch mehr Thätigkeit für gemeinnützliche Unternehmungen zu erhalten. So wünscht sich der gewöhnliche Mensch Reichthum um in Ruhe leben und im Nichtsthun geniessen zu können; der höhere Mensch aber sieht Glücksgüter nur für ein Mittel an, eine edlere und in ihrer Kraft und Absicht grössere Nützlichkeit entwickeln zu können.

Im Jahr 1777 übernahm Tschiffeli, der jetzt in sein sechszigstes Jahr Alters trat, noch eine Reise ins Ausland. Eine Gesellschaft von Bernern hatte mit dem König von Sardinien einen wichtigen Traktat, Salz-Bergwerke betreffend, errichtet. Verschiedene Schwierigkeiten zeigten sich im Laufe der Unterhandlungen, verzögerten die Abschliessung derselben und drohten der Sache eine schlimme Wendung zu geben. Es wurde jemand gesucht der Sache- und Menschenkenntniß und Liebenswürdigkeit der Sitten genug besässe, um an einem Hofe, der damals unter die aufgeklärtesten wie unter die glänzendsten von Europa gehörte, mit gutem Erfolg ein Geschäft betreiben und beendigen zu können, von welchem die Vermögensumstände mehrerer angesehener Familien Berns, nicht zu einem geringen Theil, abhiengen. Tschiffeli mit noch einem andern seiner Mitbürger, einem Mitglied der damaligen Regierung, wurde gewählt und mit dieser diplomatischen Geschäfts-Führung beauftragt. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in Türin, wo Tschiffeli öfters Gelegenheit hatte den damaligen König von Sardinien zu sprechen, wurde das Geschäft zum Vortheil seiner Committenten glücklich abgeschlossen; wozu Tschiffelis geschickte Führung derselben nicht wenig beygetragen hatte.

Hieraus erhellet, daß ein verständiger Bürger, wenn ein heller Geist und ein edler Sinn in ihm wohnt, auch an Höfen und in sogenannten höhern politischen Angelegenheiten ohne Vorübung sich geschickt und glücklich zu benehmen weiß. Verstand und Edelsinn sind ein untrüglicher Leitstern in allen Lagen des Lebens. (*)

Jetzt aber nach seiner Rückkunft aus Italien fühlte Tschiffeli die Gefährten des Alters, die Vorbotten der menschlichen Hinfälligkeit sich bey ihm allmählig melden. Seine Gesundheit war bisher sonst immer fest und sein Gemüth immer heiter gewesen; die erste fieng nun an von Zeit zu Zeit schwanken; doch ohne eigentliche und ernsthafte Krankheiten zu erzeugen, die ihn gezwungen hätten, seiner Thätigkeit Einhalt zu thun. Geist und Seele behielten jedoch allzeit ihre gewohnte Munterkeit und Kraft. Tschiffelis Beschäftigungen wurden nun von Tag zu Tag mehr häuslich und sein Studierzimmer ward von nun an, mehr als Feld und Flur, das Theater seiner Arbeitsamkeit. Alles was er glaubte in seinem Leben an Erfahrungen nützliches gesammelt zu haben, brachte er nunmehr, an seinem Pulte, zu Papier. Mehrere Bände treflicher Aufsätze, (wenn man aus denen so uns von ihm übrig geblieben sind, auf die andern schliessen darf,) wurden auf diese Weise von ihm verfertiget. Er widmete sie seinen Mitbürgern, um nach seinem Tod, zu ihrem Nutzen und Gebrauch, in den Archiven der ökonomischen Gesellschaft niedergelegt zu werden. Wiederwärtige Umstände

(*) In der Folge hatten einige nicht vorherzusehende Ursachen diese Unternehmung gelähmt und in Stecken gebracht, zu nicht geringem Verlust der Antheilhaber. Heute fließt der Vortheil davon in auswärtige Hände.

haben aber leider diese seine Absichten mit den Arbeiten selbst vernichtet oder wenigstens verloren gehen lassen, und uns dadurch eines Schatzes von nützlichen Kenntnissen beraubt. Dergleichen Arbeiten las Tschiffeli oft seinen Freunden am Abend, wenn sie ihn in seinen Unpäßlichkeiten zu besuchen kamen, vor, und hörte mit Aufmerksamkeit ihr Urtheil darüber an. Für Belehrung war er äusserst empfänglich und opferte leicht eigene Ansichten den Einsichten seiner Freunde auf; wie solches denn bey jedem Mann von vorzüglichem Geist und Seele, so zu sagen, ein Kennzeichen seines höhern Werthes ist; da gemeine Menschen hingegen immer glauben Lehrer von andern seyn zu sollen.

Aber auch die Freunde die Tschiffeli besaß, bewiesen die Treflichkeit des Mannes selbst. Der edelste Kern der damaligen Bernischen Bürgerschaft gehörte in die Zahl seiner genausten Freunde. Die Herren von Haller, Engel, von Wattenwyl von Nydau, von Grafenried von Burgistein, Tscharner von Schenkenberg, erster Sekretair der ökonomischen Gesellschaft und nachheriger Seckelmeister deutscher Landen, Tscharner von Aubonne, Fellenberg, Professor der vaterländischen Rechte und nachheriger Rathsherr, Kirchberger von Gottstatt und viele andre mehr waren die Männer deren täglicher Umgang Tschiffeli genoß.

Die Versammlungen der ökonomischen Gesellschaft besuchte derselbe seiner Umpäßlichkeiten ungeachtet, allzeit fleißig; zwar hatte er, aus eignem Antrieb und aus Achtung für die grossen Verdienste des Herrn von Haller, schon lange die Gesellschaft gebetten, ihm das Präsidium derselben abzunehmen und es dem Herrn von Haller zu übertragen.

Neben seinen Studien und dem Umgang mit seinen vortreflichen Freunden widmete Tschiffeli einen nicht geringen Theil seines häuslichen Lebens seiner Familie und seinen Kindern. Nie ist ein Ehemann edler-zärtlich gegen seine Gattin, freundlich-belehrender gegen seine Kinder und leutseliger gegen seine übrigen Hausgenossen und gegen Fremde gewesen. Den Ehrwürdig-schönen Mann, mit den silbernen Locken, dem geistvollen Aug und dem freundlich-lächelnden Mund, im Kreise seiner schönen und zahlreichen Familie zu sehen, wie er dieselbe mit heitern, lehrreichen und anmassungslosen Gesprächen unterhielt, war ein Anblick der die Sinne und das Herz erquickte. Von Tschiffeli wäre der Satz nicht Lügen gestraft worden, daß ein schönes Aeussere auch Schönheit der Seele verspreche; wenigstens konnte sein Antlitz zu einem sichtbaren Beweise dienen, daß Adel des Gemüths selbst die gefälligste Bildung noch erhöhe, so wie hingegen Ausdruck des Lasters, die Häßlichkeit selbst noch häßlicher macht.

Noch vor seinem Ende hatte Tschiffeli die Genugthuung und die Freude, das Schicksal der Heymathlosen, das bisher, wie wir schon gesagt haben, nur auf eine unbestimmte Zeit war gebessert worden, nunmehr, durch ein Gesetz der souverainen Regierung, auf immer gesichert und befestiget zu sehen. Unter dem Namen von Landsassen erhielten endlich durch seine Bemühungen, bey achttausend Seelen eine bürgerliche, feste, Existenz, in demjenigen Land, welches damals mit Recht in ganz Europa als die sicherste Freystätte der Menschen-Rechte angesehen wurde.

Auch seine eignen Kinder sah derselbe, noch vor seinem Scheiden von ihnen, sämtlich versorget, und obgleich

nicht alle in seiner Nähe, doch alle zufrieden mit dem Loose das ihnen die Vorsehung zugetheilt hatte.

Und so blieb jezt dem edlen Greise nichts mehr zu wünschen übrig, als den Uebergang in die für ihn heitre Ewigkeit, sanft und ohne Leiden vollbringen zu können. Vorbereitet, denselben mit der einem Weisen und einem Christen würdigen Stimmung zu thun, hatte er sich sein ganzes Leben durch.

Den 13ten Januar 1780 saß der, jezt vier und sechszig Jahr alte, aber noch jugendlich heitre Menschenfreund, nach dem Abend-Essen mit seiner geliebten Gattin und einigen seiner Kinder, länger als gewöhnlich bey Tische. Freundliche Gespräche wurden zwischen Eltern und Kindern gewechselt; man überschaute das Leben von jedem der Gesellschaft und auch das der abwesenden Geschwisterten, die Lage worinn jedes sich befand, und alle Anwesende waren voll froher Bildern und voll schöner Aussichten in die Zukunft. Da sagte der glückliche Vater denn zulezt: nun, liebe Kinder! so bleibt mir denn nichts mehr von Gott zu bitten übrig, als ein leichtes End ohne Krankheit und Schmerzen!

Gott erhörte diese lezte Bitte des würdigen Mannes, der nie einen unedeln Wunsch in seinem Herzen gehegt hatte. In der nehmlichen Nacht wurde er vom Schlage gerührt. — Aus der Stellung zu schliessen, in der man ihn am Morgen in seinem Bette fand, muß sein Tod äusserst sanft gewesen seyn; er gieng aus einem ruhigen zeitlichen Schlaf, unvermerkt und ohne Bewußtseyn, wahrscheinlich von dem vorigen Abend das Gemüth noch voll freundlicher Träume, in den ewigen Schlaf, oder vielmehr in das

ewige Erwachen, hinüber. So verdiente derjenige zu sterben, der diese Welt, seinen Mitmenschen schon gerne zum Himmel gemacht hätte.

Sein Leichenbegängniß war ein wahrer Triumpf der Tugend! Ungeachtet der äusserst harten Kälte, die es den Tag seiner Bestattung machte, sah man seine Mitbürger aus allen Ständen, mit so zu sagen, religiosem Eifer, seinem Sarge folgen und seinen Kindern auf die ausdruckvollste Art ihr Mitleid bezeugen. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alter und Jugend, alle drängten sich hinzu um zu beweisen, daß sie alle den Menschenfreund und treflichen Bürger gekannt und zu würdigen gewußt haben. Auch das liebenswürdigere Geschlecht zollte ihm edle Thränen und mehrere der achtungswerthesten daraus streuten liebliche Blumen der Dichtkunst auf seine Asche.

Und wirklich hatte wohl kaum je ein Mensch mehr verdient geliebt zu werden als der selig Verstorbene. Freude und Stütze seiner Eltern, Erzieher und zweyter Vater seiner Geschwister, liebevoller, zärtlicher Gatte; erster und bester Freund seiner Kinder, treuster Freund seiner würdigen Freunde, nützlichster Bürger des Staats, und wahrer Bruder aller Menschen, liebte er diese alle mit dem reinsten und fühlendsten Herzen; er liebte die Seinigen mehr als sich selbst, sein Vaterland mehr als die Seinigen, und die Menschheit und Gott mehr als dieß alles.

Sanft ruhe seine Asche! ewig glänze sein Name, und nie werde derselbe genannt, ohne den Wunsch zu erwecken: Möchten wir, möchten andre, möchten alle dem vortreflichen Bürger und Menschenfreund Tschiffeli ähnlich seyn, oder wenigstens trachten ihm ähnlich zu werden.


LIBERTE
ET
PATRIE



